

nicht hinauskommen, so ist das sicher durch die Notwendigkeit gerechtfertigt, zunächst einmal die biographischen Grundlagen zu sichern.¹ Um die deutsch-russische „Begegnung“ im 18. Jh. (die nach den Worten Berkovs sogar eine breite „Wechselseitigkeit“ beider Kulturen gewesen ist) jedoch in ihrer Bedeutung richtig einschätzen zu können, bedarf es weiterer zusammenfassender und überschauender Arbeiten auf diesem Gebiet, wie sie schon von einzelnen Tagungsteilnehmern vorliegen. Dafür aber kann das vorliegende Buch wichtige Anregungen liefern.

Berlin

Klaus Meyer

1) Als Bd III, Teil I, der Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas erschien inzwischen: Die Berliner und die Petersburger Akademie der Wissenschaften im Briefwechsel L. Eulers. Teil I: Die Briefwechsel L. Eulers mit G. F. Müller 1735—1767. Hrsg. v. A. P. Juškevič u. E. Winter. Akademie-Verlag, Berlin 1959. IX, 327 S.

Helmut Krause, Marx und Engels und das zeitgenössische Rußland. (Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, Reihe II: Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas. Bd 1.) Komm. Verlag Wilhelm Schmitz, Gießen 1958. 144 S. Brosch. DM 10,80.

Diese sehr interessante Arbeit unternimmt es, das Rußlandbild von Marx und Engels, ihr Verständnis des zeitgenössischen Rußlands, nachzuzeichnen, ein Problem, dem in so zusammenfassender Form noch nicht nachgegangen wurde. Der Vf. kann dabei in der Sehweise von Marx und Engels eine scharfe Trennungslinie ziehen zwischen der Betrachtung des russischen Staates, wie er sich vor allem in der traditionellen Außenpolitik verkörpert und ausprägt, und der aufmerksamen Beobachtung der inneren Entwicklung, als deren Träger das russische Volk erscheint. In einem einleitenden Artikel wird die „polnische Frage“ kurz behandelt.

Ihre Auffassung vom russischen Staat haben Marx und Engels hauptsächlich in der Londoner Emigration gewonnen; sie standen dabei zunächst auf dem Boden der englischen Russophobie in den 1850er Jahren, als deren Exponent der schottische Turkophile David Urquhart zu nennen ist. Dadurch wurde der russische Staat bis zuletzt als Hort der Reaktion angesehen, dessen Expansionsdrang eine stete Gefahrenquelle für Europa darstelle. Von dieser ablehnenden Haltung haben sich Marx und Engels später nie ganz freimachen können, wie denn überhaupt ihre Betrachtung dieser staatlich-außenpolitischen Seite Rußlands statisch geblieben ist und auch im Laufe der späteren Jahrzehnte keine wesentliche Änderung erkennen läßt.

Ganz anders gingen beide bei der Beschäftigung mit der inneren Entwicklung Rußlands vor, deren eigentlicher Schnittpunkt in dem Jahre 1861 gesehen wird. Deshalb rückt auch, wenn die Entwicklung der 1860er und 1870er Jahre immer wieder nach revolutionären Möglichkeiten abgetastet wird, die Gemeindeform des „mir“ wie von selbst in den Mittelpunkt. Dem „mir“, nach Marx und Engels eine Erscheinung der Frühgeschichte der Menschheit, wird jedoch keine zukunftssträchtige Rolle mehr zuerkannt. Wichtig sind in diesem Zusammenhang die Briefkonzepte von Marx an Vera Zasulič, denen der Vf. die Briefe von Engels an Danielson gegenüberstellt. Engels zeigt bei der Be-

urteilung der russischen Möglichkeiten die größere Zurückhaltung, er hat bis zuletzt eine Überspringung des Kapitalismus aus sich selbst nicht für möglich gehalten und erwartete im äußersten Fall eine bürgerliche Revolution in Rußland.

Auch das Verhältnis von Marx und Engels zu den wichtigsten Exponenten der revolutionären Bewegung Rußlands wird kurz behandelt; hierbei nahmen beide immer wieder Prüfungen der konkreten Anknüpfungspunkte für den möglichen Ausbruch einer Revolution vor. Daher standen sie den Narodniki mit größerer Sympathie gegenüber als den meisten radikalen Einzelpersonlichkeiten wie Herzen und Bakunin. Engels neigte auch hier mehr zur Vermittlung zwischen den einzelnen Strömungen und Richtungen.

Kann man dem Vf. im ganzen nur zustimmen, so hätte man sich vielleicht an einzelnen Stellen eine noch schärfere Trennung zwischen den Ansichten von Marx und von Engels gewünscht. Die Anordnung des reichen Materials ist methodisch genau so gut gelöst wie die Verschränkung des sich allmählich differenzierenden Rußlandbildes mit der fortlaufenden Kommentierung der zeitgenössischen Ereignisse.

Berlin

Klaus Meyer

Herders Briefe. Ausgewählt, eingeleitet und erläutert von Wilhelm D o b b e k. Volksverlag, Weimar 1959. 504 S. Glj. DM 12.—.

Während Herders Werke seit Jahrzehnten in der großen, wenn auch nicht immer befriedigenden Ausgabe von S u p h a n vorliegen und Teile von ihnen in zahlreichen Sonderausgaben veröffentlicht worden sind, fehlte bisher eine Veröffentlichung seines Briefwechsels. Es sind zwar Herders Briefe an Hamann und an Nicolai, sowie sein Briefwechsel mit seiner Braut, auch manche andere Briefe gedruckt worden; aber sie alle sind nur ein Bruchteil der Briefe, die noch vor Jahrzehnten urschriftlich vorhanden gewesen sind. Die Briefe an Goethe sind zwar von diesem bereits 1797 vernichtet worden. In den letzten Jahren sind aber auch die Briefe, die in der Sammlung der Nachlässe in der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin vorhanden waren, verschollen. Die vorhandenen Drucke der Briefe Herders reichen nicht immer aus, da im 19. Jh., um das damals gewünschte Herder-Bild nicht zu beeinträchtigen, seine politischen Äußerungen verschwiegen und manche Stellen gekürzt oder sogar auch im Wortlaut abgeändert worden sind. Nachdem vor Jahrzehnten Hans S c h a u e r eine Ausgabe der Briefe vorbereitet hatte, sie aber nicht beenden konnte, hat z. T. unter Auswertung seiner Vorarbeiten in den letzten Jahren Wilhelm D o b b e k, der sich von Weimar aus um die Herausgabe von Herders Lebenswerk und um die Darstellung seines Lebensganges höchst verdient gemacht hat, eine Ausgabe der Briefe vorbereitet und jetzt eine Auswahl von 214 Briefen in einem handlichen Bande vorgelegt. Sie beginnen mit einem Schreiben des jungen Herder an den Rat seiner Heimatstadt Mohrungen aus dem Jahre 1763 und enden mit einem Briefe an Goethe vom 23. September 1803 und mit dem Bericht Karolinens an Georg Müller über das Ableben ihres Mannes, für den sie in seinen letzten Jahren viele Briefe an seine Freunde geschrieben hatte. Denn er selbst war, wie er oft bekannte, mit zunehmendem Alter immer weniger zum Briefeschreiben bereit. Es störte ihn dabei nicht nur sein dauern-